

SCHÖPFUNG ALS WIEDERHOLUNG – ZUR KORRELATION VON KREATIVITÄT UND KONVENTION

PHILIPP STOELLGER
(THEOLOGIE)

Die These des Folgenden ist schlicht ein kleiner Beitrag zur Schärfung des Sinnes für feine Differenzen: Die Orientierung an dem Dual von kreativer und konventioneller Metapher verhext den Verstand und verdirbt den Geschmack für die feinen Unterschiede. Daher ist auch metaphorologisch relevant, dass in jeder Wiederholung schon eine Differenz mitgesetzt ist. Die Folge ist: Es gibt weder die bloß abgenutzten Münzen, die wie Falschgeld umlaufen, noch auch die hehre Kreativität. *Creatio ex nihilo* (eine kalkuliert absurde Metapher) wurde theologisch nicht umsonst für Gottes Handeln reserviert. Andere ‚absolute Anfänge‘ werden nicht gemacht. Das heißt indes mitnichten, dass es keine Kreativität am Ort menschlichen Sprechens gäbe. Nur sollten die feinen, gelegentlich kreativen Differenzen in den Wiederholungen beachtet werden. Formvarianz wäre der Begriff dafür, diesseits der schlechten Alternative von bloß konventionell versus kreativ.

1.

Es gehört zu den allzu beliebten Denkgewohnheiten der Metaphernforschung, von der *kreativen* Metapher auszugehen oder der lebendigen, originellen, kühnen – oder wie die metaphorischen Kombinationen klingen mögen. Es ist die vertraute Topik des Originellen, Kreativen, Schöpferischen, die in anthropologischer Aneignung einer Eigenschaft Gottes vor allem seit der Renaissance gefeiert wird.

Cusanus metonymisches Beispiel dafür war der ‚Löffel‘ als Zepter des kleinen Mannes, in dem sich seine Kreativität zeige. Sei der Löffel doch nicht weniger als etwas, das ohne jedes Vorbild in der Natur geschaffen worden sei: eine unmögliche Möglichkeit der Erfindung, die doch so wirklich wie alltäglich sei. Darin manifestiert sich das Pathos des schöpferischen Menschen, des *Alter Deus* einer Zeit, die sich von dem Mimesisideal klassischer Prägung zu verabschieden vorgenommen hatte. Und das mit Erfolg. Die Genealogie der Moderne, aus dem Geist der Renaissance und des Spätmittelalters, wäre eine

Geschichte dieser kreativen Neuerfindung. Dass auch diese Kreation eine Wiederholung war – in all ihrer Differenz – ist in Erinnerung an die Antike leicht einsichtig.

Nur zehrt dieses Pathos von einem seltsamen Dual: als gäbe es das Neue und das Alte, die Kreation oder die Wiederholung. Ein Dual, der noch in Derridas Metaphernkritik wirksam war, wenn er die ‚abgegriffenen Münzen‘ als Kleingeld der Metaphysik vorführte. Darin war er seinem Lehrer Ricœur nicht so fern, wie er gerne wollte. Denn auch Ricœur zelebrierte die *lebendige* Metapher, im Unterschied zur konventionellen, traditionellen, wenn nicht längst toten und konventionalisierten.

2.

Dagegen war es eine Entdeckung des durch die Rhetorik der lebendigen Metapher verschatteten Feldes, wenn von Seiten der kognitiven Metaphorologie (Lakoff und Johnson, mit der kognitiven Semantik) die ‚conceptual metaphors‘ in Funktion und Wirkung untersucht wurden, oder von Seiten Hans Blumenbergs die Formen und Funktionen der topischen Metaphern in ihren Variationsgeschichten (mit Poetik und Hermeneutik im Hintergrund oder auch der Renaissanceforschung Grassis und Ohlys). Die Kennzeichnung Blumenbergs, die Katrin Kohl vornimmt, verwundert daher etwas: „Die philosophische Sprache wird hier in Einklang mit der idealistischen Tradition als Sondersprache verstanden, aus der die Metapher potentiell ausgrenzbar ist“ (Kohl in diesem Band, S. 50). Weder steht Blumenberg in der idealistischen Tradition (sondern gegenläufig in der von Anthropologie, Lebensweltphänomenologie und Renaissance), noch versteht er die philosophische Sprache als *Sondersprache*, sondern als eingebettet in die lebensweltlichen Hintergründe, noch sei aus dem Sprechen und Schreiben die Metapher potentiell ausgrenzbar. Im Gegenteil: wie Begriffe sich als ‚Spätzünder‘ erweisen, zehrt die Philosophie von den Potentialen der Metapher (und den Formen der Unbegrifflichkeit), die deswegen von Blumenberg ‚absolut‘ genannt wurde, weil sie weder auf Begriffe reduzierbar ist, noch aus der philosophischen Sprache ausgrenzbar ist, wie er gegen Descartes mit Vico argumentierte (vgl. Stoellger 2000). Diese Separationsthese vertrat wenn, dann allenfalls Joachim Ritter mit seinem *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, anfangs zumindest. Ritter begründete die Ausscheidung des Vor- und Unbegrifflichen aus dem Wörterbuch auf der semantischen Oberfläche pragmatisch, was angesichts der sich hier abzeichnenden Probleme auch dementsprechend verständlich ist:

Das Wörterbuch beschränkt sich auf Begriffe und Termini; [...]. Der Herausgeberkreis hat, nicht leichten Herzens, darauf verzichtet, Metaphern und metaphorische Wendungen in die Nomenklatur des Wörterbuches aufzunehmen [...]. Der Grund dieses Verzichtes war die Einsicht, daß damit das Wörterbuch bei dem gegebenen Stand der Forschungen in diesem Felde überfordert würde und daß es besser sei, einen Bereich auszulassen, dem man nicht gerecht werden kann, als sich für ihn mit unzureichender Improvisation zu begnügen (Ritter 1971, S. VIII f.).

3.

‚Poetik oder Rhetorik‘ ist eine von Aristoteles her vertraute Unterscheidung, aber sie ist unvollständig: Es fehlt ebenso die Logik wie die Topik oder die Hermeneutik, wenn man in diesem klassischen Modell verbleibt. Lebendig oder tot, originell oder konventionell und verwandte Dualismen folgen daraus, und helfen wenig weiter – anders als Blumenberg. ‚Poetik und Hermeneutik‘ führte eben merklich weiter als ‚Poetik versus Rhetorik‘, zumal die neueren Rhetorikforschungen Tübinger Provenienz. Blumenbergs metaphorologische Horizonterweiterung zehrte von der neuen Rhetorik, Renaissanceforschung und der Phänomenologie mit ihrer Orientierung am *lebensweltlichen* Kontext, auch der Sprache. Dem folgten viele, etwa die deutlich über Lakoff hinausführende Studie Bernhard Debatins, *Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung*, oder die rhetorisch-topische Studie von Michael Pielenz, *Argumentation und Metapher*. Pielenz notierte: „Die bisherige Dichotomie zwischen *lebendiger* Metapher [...] und *schlafender* Metapher, [...] ist nicht kategorisch zu verstehen, sondern beschreibt vielmehr die Endpunkte eines *Kontinuums der Metaphorizität*, das am Kriterium der Usualität gemessen wird. Je metaphorischer ein Ausdruck, desto geringer ist seine Usualität. Lebendige Metaphern also, die sich durch ein hohes Maß an Metaphorizität auszeichnen, sind durch ein Minimum an Usualität gekennzeichnet. Schlafende Metaphern hingegen besitzen ein Maximum an Usualität“ (Pielenz 1993, S. 110 f., Hervorh. i. O.), was er graphisch schematisiert als Opposition von Metaphorizität und Usualität zu der quer das antagonistische Kontinuum von konventionellen und lebendigen Metaphern darstellt.

Einher geht die Entdeckung, dass von lebendig oder tot nur im Blick auf tokens die Rede sein kann, während ein type allenfalls alt und traditionell oder aber neu sein könne. Dann aber wäre die Unterscheidung der types näher zu erläutern. Im Wesentlichen ergibt sich durch Pielenz' Unterscheidungen ein differenzierteres Bild der konzeptuellen types und der konventionellen tokens.

Letztere haben die *praktische* Funktion, dass sie „im Sinne eingübter Denkmuster unsere alltägliche Redepraxis nachhaltig regieren“ (ebd., S. 115; vgl. ebd., S. 116; vgl. Kauffmann & Parson 1990, S. 91-102), und die *theoretische*, dass sie relevant sind, für die „Erschließung der Lebenswelt“ (Pielenz 1993, S. 115).

Kohl orientiert sich basal an der Differenz von kreativ versus konventionalisiert. Weiterführen würde hier eine dynamische Polarität vorauszusetzen, mit der *graduelle* Differenzen gemacht werden können (nicht duale) und so eine Metapher mehr oder weniger kreativ ist, je nach Kontext, Verwendung und Rezipient. De facto operiert auch Kohl so, wenn sie formuliert: „Ob ich die Aussage ‚Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns‘ (Joh. 1, 14.) als Wahrheit oder als Metapher betrachte, und ob ich die Metapher als konventionalisiert oder kreativ klassifiziere“ (Kohl in diesem Band, S. 51). Wie man allerdings zur Differenz von ‚Wahrheit oder Metapher‘ kommen kann, ist schwer nachvollziehbar. Hermeneutisch wie theologisch jedenfalls ist das keine sinnvolle Unterscheidung. 1974 entfaltete Eberhard Jüngel seinen Begriff der ‚Metaphorischen Wahrheit‘ (vgl. Jüngel 2002) im Gespräch mit Paul Ricœur (vgl. Ricœur & Jüngel 1974). Und analog hatte Blumenberg mit *Licht als Metapher der Wahrheit* Wahrheit nicht nur als Referent metaphorische Rede verstanden, sondern als irreduzibel metaphorisch verfasst (vgl. Blumenberg 1957). Man könnte den Eindruck gewinnen, Kohl folge der Oberfläche von Nietzsches These der Wahrheit als beweglichem Heer von Metaphern, als wäre damit nicht vielmehr die Wahrheit *als* metaphorisch verfasst begriffen (vgl. Tebartz-van Elst 1994).

4.

Dass „literarische Metaphorik zu den metaphorischen Strukturen des gewöhnlichen Wortschatzes in Bezug steht“, wie Kohl (in diesem Band, S. 51) vertritt, ist nur zu einleuchtend. Denn sowenig die philosophische oder theologische Sprache separierte Sonderwelten sind, sowenig wäre das von der literarischen zu erwarten. Daher gilt diese These nicht allein von der Literatur, sondern auch von *jeder* Theorie, die wie die Philosophie ‚metaphernpflichtig‘ ist. Der Diskurs zwischen Habermas, Derrida und Blumenberg zu Sinn und Verstand der Literarizität der Philosophie hat das gezeigt:

Wenn Odo Marquard anlässlich der Verleihung des Sigmund-Freud-Preises für Sprache und Dichtung an Blumenberg in seiner Laudatio entsprechend lobend von „seinen als gelehrte Wälzer getarnten Problemkrimis“ (Marquard 1980, S. 55) spricht und zu seiner wie zu aller philosophischen Prosa meint „jede ist mythenpflichtig, jede metaphernpflichtig“ (ebd., S. 56), kann man

fragen, ob in diesem Lob nicht ein entscheidendes Problem auf die Bühne gehoben ist, das Problem, das dieses Lob selber darstellt. Mit ähnlichem Lob äußerte sich in der Literaturbeilage der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ein rezensierender Leser zu Blumenbergs „Sorge“ und seinem Œuvre im allgemeinen: „Wir werden künftig, wenn wir von den führenden Schriftstellern des Landes reden, auch den Namen Blumenberg erwähnen müssen“ (Schirrmacher 1987, zitiert nach Habermas 1992, S. 243).

Habermas nahm das Literatenlob zum Ausgangspunkt seiner Frage nach „Philosophie und Wissenschaft als Literatur?“ (Habermas 1992, S. 242) und zeigte an Heidegger, de Saussure, Lévi-Strauss, Foucault und Derrida: „Alle Versuche, den grundbegrifflichen Bann des subjektzentrierten Denkens der Bewußtseinsphilosophie zu brechen, machen sich den Übergang zum Paradigma der Sprache zunutze“ (ebd., S. 245), wovon die Paradigmen der Metaphorologie und der Unbegrifflichkeit nur ein zugespitzter Fall wären. „Alle Geltungsansprüche werden diskursimmanent“ (ebd., S. 246), was er exemplarisch an Italo Calvino zeigt, der sich basal frage, „ob ein Text nicht in der Weise reflexiv sein kann, daß er auch noch das Realitätsgefälle zwischen sich, als einem Corpus von Zeichen, und den empirischen Umständen seiner Umgebung überbrücken, alles Reale gleichsam in sich aufsaugen kann. Dadurch würde er sich zu einer nicht-hintergehbaren Totalität erweitern“ (ebd., S. 248). Habermas versuchte zur Rettung der Eigenart von Philosophie gegenüber der vermeintlichen Unterwanderung durch die Literatur die *Geltungsansprüche* wissenschaftlicher Texte im Allgemeinen und im Besonderen der philosophischen geltend zu machen. Der Leser werde durch sie zur Kritik aufgefordert, die „sich nicht, wie die ästhetische, auf den Text und die von diesem vollzogene Operation der Welterschließung, sondern auf das *im* Text über etwas in der Welt Gesagte“ (ebd., S. 262) beziehe. Dieser wissenschaftlich unhintergehbare „Zusammenhang von Bedeutung und Geltung“ (ebd., S. 261) gelte auch für „Blumenbergs ‚philosophische Erzählungen‘ und Reflexionen“, die den genannten „Gattungsunterschied nicht zum Verschwinden“ bringen. „Sie geben die Orientierung an Wahrheitsfragen nicht auf“ (ebd., S. 263), was sich daran exemplarisch zeige, dass Blumenberg in *Die Sorge geht über den Fluß* (vgl. Blumenberg 1987, S. 75) ungenannt Adorno kritisiere. Blumenberg gehe es um etwas, er will etwas bewirken und er habe konkrete Probleme, die seine Texte bearbeiten. Aber die binnenphilosophische Kritik, die sich bei Blumenberg findet, macht weder die Pointe seiner Philosophie aus, noch wird sie im üblichen Sinne wissenschaftlich vollzogen.

Habermas Ehrenrettung Blumenbergs trifft nicht *den* Punkt, den er wenige Zeilen vorher anvisiert: Bei Blumenberg „besteht zwischen der literarischen Form und der philosophischen Überzeugung eine Entsprechung: wer die Entwurzelung der Theorie in der Lebenswelt kontextualistisch versteht, wird die Wahrheit in der Metaphorik der Erzählungen entdecken wollen“ (Habermas 1992, S. 262 f.). Wahrheit wie Geltungsansprüche und deren Plausibilität sind ‚absolut metaphorisch‘ verfasst, das heißt: die Einbettung in lebensweltliche

Motivationshintergründe manifestiert sich in der Präsenz unbegrifflicher Sprachformen, die mehr sagen und zeigen, als im wohlpräparierten Begriff möglich wäre. Das *Wie* der Wahrheit ist nicht szientifisch ‚wohlbegründet‘ und ihr *Wozu* ist vor allem praktischer Natur. Blumenbergs Phänomenologie bringt den Gattungsunterschied zwischen Philosophie und Literatur daher gelegentlich zum Verschwinden¹, weil sie ihn einerseits problematisiert, andererseits unterläuft, wenn er sich literarischer Formen bedient, die sich auf andere Weise den wissenschaftlichen Methoden entziehen. Blumenberg sensibilisiert, gelegentlich ad infinitum, während Habermas anästhesiert, die Philosophie um den Sinn und Geschmack für solche Schwellenphänomene bringt.

5.

„Sinnvollerweise sollte der Ansatz einerseits dem steten Wechselspiel zwischen Kognition und artikulierter Sprache Rechnung tragen und andererseits die konventionelle und die kreative Metapher als unterschiedliche Ausprägungen *eines* geistig-sprachlichen Vermögens begreifen. Denn typisch für die Metapher ist die Beteiligung des individuellen Denkens *und* der kollektiv gebildeten Sprache, der internen Kognition *und* externen Artikulation“ (in diesem Band, S. 51), notiert Kohl. So sehr dem zuzustimmen ist, überrascht doch (literaturwissenschaftlich wie theologisch oder philosophisch) die Konzentration auf die *Kognition*. Denn damit wird klassisch der ‚Logos‘ privilegiert und dessen Nachbarn vergessen: Ethos und Pathos. Müsste doch eine Metaphernwirkungsforschung nicht zuletzt auf die evokativen und provokativen Potentiale der Metapher im Blick auf das Wollen, Handeln, Fühlen und Begehren eingehen können. Mit der Konzentration auf Kognition würde das verspielt.

Diese Engführung erklärt sich aus Kohl metaphorologischer Leihnahme: sie operiert maßgebend mit dem Entwurf von George Lakoff und Mark Turner, *More than Cool Reason. A Field Guide to Poetic Metaphor* (Lakoff & Turner 2001). Damit nimmt sie die Tradition kognitiver Semantik auf, was so möglich wie erhellend ist – auch wenn diese Wahl solange arbiträr erscheinen muss, als sie nicht angesichts valabler Alternativen näher exponiert und begründet wird. So überrascht an der Fraglosigkeit dieser Entscheidung manches: 1. die Konzentration auf *Kognition*, 2. die unproblematisierten übernommenen Voraussetzungen der kognitiven Semantik, 3. die Fortschreibung

¹ Blumenbergs Nietzsche-Gebrauch lässt das fraglich werden. Zumindest kann man nicht einfach wie Habermas behaupten: „Blumenbergs Hang zum Anekdotischen verrät ein anderes literarisches Vorbild, vielleicht Georg Simmel, jedenfalls nicht Nietzsche“ (Habermas 1992, S. 262).

der Orientierung an der *poetischen* Metapher, statt die ‚conceptual metaphors‘ so einzubeziehen, wie es von Lakoff und Johnson ebenso vollzogen wurde, 4. und nicht zuletzt die damit verpasste Chance, Blumenbergs Metaphorologie für die Literaturwissenschaft zu nutzen, wie es in Tradition von ‚Poetik und Hermeneutik‘ nahe läge.

Die Kernthese, die Kohl von Lakoff und Turner anführt und affirmiert lautet:

Auf diese Weise führen uns Dichter über die Grenzen gewöhnlicher Denkweisen und über die automatischen und unbewussten alltäglichen Verwendungen von Metaphern hinaus. Poetische Metaphorik zieht die Aufmerksamkeit auf sich und bleibt im Gedächtnis, weil gewöhnliche, automatische Denkweisen auf besondere, nichtautomatische Art eingesetzt werden (Lakoff & Turner 1989, zitiert nach Kohl in diesem Band, S. 53).

Diese These ist allerdings teils trivial, teils zweifelhaft. Trivial daran ist die recht hölzerne, wenn nicht banale Feststellung, dass ‚Dichter‘ über die ‚Grenzen gewöhnlicher Denkweisen‘ hinausführten. Zweifelhaft ist, dass es allein (?) um Denkweisen geht, nicht vielmehr um die Weisen des Sprechens, Fühlens, Bedeutens und Begehrens. Trivial wiederum ist, dass angeblich ‚automatische‘ Denkweisen (welch eine Metapher) in ‚nichtautomatischer Art eingesetzt‘ werden, was nicht nur seltsam mechanisch klingt, sondern wenig sagt außer der Negation ‚nichtautomatisch‘. Wie das für erhellend oder weiterführend gehalten werden kann, gerade im Blick auf die feinen Textilien literarischer Texte, wüsste man gerne genauer.

Wenn Kohl einwendet, die ‚poetic metaphor‘ sei eine Engführung, weswegen von der ‚kreativen Metapher‘ zu sprechen sinnvoller sei, leuchtet die Kritik daran ein, doch die Konstruktion weniger. Ist die Problematik der ‚kreativen‘ (Ricœur) oder ‚kühnen‘ (Weinrich) Metapher seit den 70er Jahren wiederholt erörtert und der Topos des ‚Kreativen‘ oder Originellen problematisiert worden. ‚Neutral‘ jedenfalls ist die Metaphorik der ‚kreativen Metapher‘ mitnichten. Gegen deren besondere Wertschätzung, in Abwertung der ‚konventionellen‘ Metapher, hatten nicht zuletzt Lakoff & Johnson sowie andere argumentiert. Ein Vorschlag zur Vermittlung ist, von *Formvarianz* zu sprechen: nicht die schlechthin ‚kreative‘ Metapher wäre dann im Blick, sondern die feinen, mal kleinen, mal großen Differenzen zum üblichen Sprachgebrauch. So können konventionelle Metaphern durch kleine Wendungen unkonventionell werden und ein mehr oder weniger an Kreativität gedacht werden.

6.

Erfreulicherweise sind Metaphern meist klüger als ihre Verwender und allemal klüger als ihre Theorien. Daher ist die Fallstudie, die Kohl vorführt, deutlich raffinierter und ertragreicher als die geliehene Hintergrundtheorie. Zwar trägt Katrin Kohl auch hier den obsoleten Dual von konventionell und kreativ ein, aber Kafka beispielsweise vermag es schon, Metaphern „sehr subtil in konventionellen Ausdrücken wirksam werden“ (Kohl in diesem Band, S. 54) zu lassen. Genau diese feinen Formvarianzen lassen die literarischen Phänomene spannend werden, viel spannender als die überspannte Alternative.

Aber sollte das Ergebnis wirklich lauten, „dass sich Kafka der Wirkung von Metaphern bewusst gewesen sein dürfte und ihr kognitiv-sprachliches Potential mit einem hohen Maß an kreativer Energie erkundete“ (Kohl in diesem Band, S. 57)? Das wäre alles andere als ‚erwartungswidrig‘, wie eine Metapher sein sollte. Kafka jedenfalls erwartete von einem guten Buch immerhin, dass es ‚beißt und sticht‘ und uns „mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt“ (Kafka 1958, S. 14). Ein Schelm, wer an Kafkas Bücher dabei denkt. Und sollten die nicht mehr provozieren als dass er sich wohl „der Wirkung von Metaphern bewusst gewesen sein dürfte“ (Kohl in diesem Band, S. 57)?

7.

Die „Axt für das gefrorene Meer in uns“ (Kafka 1958, S. 28) sollte auch an solche Metapherntheorien gelegt werden, die obsolete Differenzen wiederholen – und dabei die Differenzen verschatten, die kleinen Formvarianzen. Die Tradition von Kreativität versus Konvention ist nolens volens mit einer theologischen Figur ‚belastet‘: die creatio ex nihilo auf der einen, die Hölle ewiger Wiederkehr auf der anderen Seite. Wie im Geniekult der Aufklärung und Romantik, der Feier des Alter Deus der Renaissance oder dem Pathos von Schöpfung aus dem Nichts und Neuschöpfung aus dem Dunkel der Sünde ist damit ein Anfang im Sinn, der idealiter *absoluter* Anfang wäre. Und dieses MacGuffin der Theologie, Philosophie und eben auch der Metaphorologie im Zeichen der kreativen Metapher – ist weder nötig noch wünschenswert. Verdirbt er doch die Differenzwahrnehmung, den Sinn und Geschmack für die unendlichen feinen Unterschiede.

Wenn Derrida die konventionelle Metaphorik der Metaphysik als abgenutzte Münzen kritisierte, die um das Heliotrop kreisen, um das Imaginäre des reinen Lichts – führte er damit diese Tradition vor und ad absurdum. Ob er in

seiner Polemik nicht selbst dem noch folgte? Jedenfalls ist die Geringschätzung der Wiederholung eine Denkgewohnheit, die die unvermeidliche *Differenz* in jeder Wiederholung verkennt.

Nicht absolute Neuprägungen, sondern Furchen und Schrammen, Spuren des Gebrauchs und glänzende Kanten formen die Münzen, mit denen wir handeln. Es sind Serienprodukte, in unendlichen Wiederholungen, von Hand zu Hand gegangen – aber darum mit einer Gebrauchsgeschichte geladen, die sich bei jeder einzelnen Münze ausdenken ließe. Der Wert der Herkunft ist auch der Reiz ihrer abgründigen Diachronie. Ob in diesem Meer der Metapherngeschichten künftig ausgerechnet die Neurowissenschaften viel Orientierung zu bieten hätten, wie Kohl vermutet?

Literatur

- Blumenberg, Hans (1957): Licht als Metapher der Wahrheit. Im Vorfeld der philosophischen Begriffsbildung. In: *Studium Generale* 10, S. 432-447.
- Blumenberg, Hans (1987): *Die Sorge geht über den Fluß*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kafka, Franz (1958): Brief an Oskar Pollak (8. November 1903). In: Ders.: *Briefe 1902-1924*. Hrsg. von Max Brod. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 14.
- Kafka, Franz (1958): Brief an Oskar Pollak (27. Januar 1904). In: Ders.: *Briefe 1902-1924*. Hrsg. von Max Brod. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 28.
- Habermas, Jürgen (1992): Philosophie und Wissenschaft als Literatur? In: Ders. (Hrsg.): *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 242-263.
- Hegel, Georg W. F. (1986): *Werke*. Auf der Grundlage der „Werke“ von 1832-1845 neu edierte Ausg. Hrsg. von Eva Moldenhauer & Karl Markus Michel. 20 Bde. u. Register. Bd. 15. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jüngel, Eberhard (2002): Metaphorische Wahrheit. Erwägungen zur theologischen Relevanz der Metapher als Beitrag zur Hermeneutik einer narrativen Theologie. In: Ders. (Hrsg.): *Entsprechungen: Gott – Wahrheit – Mensch. Theologische Erörterungen*. 3. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 103-157.
- Kauffmann, Charles & Parson, Donn W. (1990): Metaphor and presence in argument. In: David Cratis Williams & Michael David Hazen (Hrsg.): *Argumentation theory and the rhetoric of assent*. Tuscaloosa: University of Alabama Press, S. 91-102.
- Lakoff, George & Turner, Mark (2001): *More than cool reason. A field to poetic metaphor*. Chicago: University of Chicago Press.
- Marquard, Odo (1980): Laudatio auf Hans Blumenberg. In: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1980*, S. 53-56.
- Pielenz, Michael (1993): *Argumentation und Metapher*. Tübingen: Narr.
- Ricœur, Paul & Jüngel, Eberhard (1974): *Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache*. Evangelische Theologie Sonderheft. München.
- Ritter, Joachim (1971): Vorwort. In: Ders. (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 1. Basel: Schwabe Verlag, S. V-XI.
- Schirrmacher, Frank: Das Lachen vor letzten Worten. Hans Blumenbergs ‚Die Sorge geht über den Fluß‘. In: *FAZ* 17.11.1987. Zitiert nach Jürgen Habermas (1992): *Philosophie und Wissenschaft als Literatur?* In: Ders. (Hrsg.): *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 242-263.

- Stoellger, Philipp (2000): *Metapher und Lebenswelt. Hans Blumenbergs Metaphorologie als Lebenswelthermeneutik und ihr religionsphänomenologischer Horizont*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Tebartz-van Elst, Anne (1994): *Ästhetik der Metapher. Zum Streit zwischen Philosophie und Rhetorik bei Friedrich Nietzsche*. Freiburg/München: Karl Alber.

Marie Lessing · Dorothee Wieser (Hrsg.)

Zugänge zu Metaphern – Übergänge durch Metaphern

Kontrastierung aktueller disziplinärer Perspektiven

Wilhelm Fink

MARIE LESSING & DOROTHEE WIESER Vorbemerkung	7
PETRA GEHRING Die Metapher zwischen den Disziplinen – Methodenpluralismus in der Metaphernforschung	13
ALEXANDER FRIEDRICH Spannungen, Brüche und Nähte im Gewebe der Sprache: Untote Metaphern als philosophisches und methodisches Problem	29
IRENE PIEPER Überlegungen zu den individuellen Voraussetzungen der Wiederbelebung untoter Metaphern	43
KATRIN KOHL „Die Axt für das gefrorene Meer“ – Das kreative Potential der Metapher	49
PHILIPP STOELLGER Schöpfung als Wiederholung – Zur Korrelation von Kreativität und Konvention	63
MARIUS RIMMELE Das Verhältnis genuin visueller und präexistierender Metaphorik als Herausforderung kunstwissenschaftlicher Begriffsbildung	73
ERNST MÜLLER Metapher als Bild – Bild als Metapher: Eine medientheoretische Überlegung	97

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2013 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5455-3

MARIE LESSING & DOROTHEE WIESER Didaktische Zugänge zur Metapher – Chancen und Herausforderungen einer interdisziplinären Perspektive	101
HELGE SKIRL Metaphorik: komplex, nicht kompliziert!	117
CHRISTIAN SCHMIEDER Methodologische Einbettung und praktische Umsetzung der Metapheranalyse in der rekonstruktiven Interviewforschung am Beispiel des integrativen Basisverfahrens	121
IRENE MITTELBERG Überlegungen zur indexikalischen Bedingtheit von Metaphern im Sprachgebrauch	139
URSULA CHRISTMANN & NORBERT GROEBEN Zwischen Skylla und Charybdis: Kognitionspsychologische Ansätze zur Metapher	145
MICHAEL KÄMPER-VAN DEN BOOGAART Facetten eines literarhistorischen Interesses an Metaphern und Symbolen	161
AUTORENVERZEICHNIS	169